

Uri Jitzchak Katz: „Aus dem Nichts kommt die Flut“

Von Prag in den Nahen Osten

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 20.08.2024

Wie kommt es, dass sich ein Manuskript aus dem Jahre 1908 quasi weiterschreibt und dabei bis in die Digitalwelt der Gegenwart vordringt? Im Roman von Uri Jitzchak Katz erweist sich die Geschichte als eher ermüdendes Spiel zwischen Fakten und Fiktion.

Im Jahre 1908 wird im „engeren Prager Kreis“ (der Name ist, wie man weiß, eine Wortschöpfung von Max Brod) die Idee eines Schreibwettbewerbs geboren. Brod, Felix Weltsch und Franz Kafka, nach dessen Tod 1924 das Projekt dann zu Grabe getragen scheint, bleiben dabei im Hintergrund. Doch ihr Kollege Ansel Katz hat sich tatsächlich an seine Schreibmaschine gesetzt, um eine Erzählung mit dem Titel „Der Mann, dem das Gesicht in Grimm erstarrte“ zu verfassen.

Doch Moment – was heißt hier „tatsächlich“? Denn längst sind wir mittendrin in jenem Roman-Universum des 1971 geborenen israelischen Schriftstellers Uri Jitzchak Katz, das in der deutschen Übersetzung den Titel trägt: „Aus dem Nichts kommt die Flut“. Reale Namen vermischen sich mit fiktionalen Personen (derjenige von Ansel Katz gehört dazu), Texte und deren Varianten gehen von Hand zu Hand, gehen auf dem Weg von Prag ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina zuerst verloren und werden danach wieder gefunden und umgeschrieben; Orte und Länder rollen in Wellen übereinander.

Ist der etwas biedere leitende Direktor einer Prager „Staatlichen Fabrik für Bleistifte und Schreibwaren“ also mimisch quasi prophylaktisch erstarrt in jenem Ausdruck des Grimms, den nicht nur seine Sekretärin Julia überaus irritiert? Hat jener Ansel Katz womöglich die Schrecken des Jahrhunderts vorausgeahnt, als er diese Erzählung zu schreiben begann? Erwies sich der Text dann als derart visionär, dass Anschels Sohn Jitzchak, in den vierziger Jahren Mitbegründer eines Kibbuz, weiterhin in dessen Bann stand und mit einem Araber namens Khalil auch deshalb Freundschaft schloss, weil dieser ein ebensolcher Geschichten-Afficionado war?

Uri Jitzchak Katz

Aus dem Nichts kommt die Flut

Aus dem Hebräischen von Markus Lemke

Hoffmann und Campe

573 Seiten

26 Euro

Literatur als Anker – oder vielleicht doch nicht?

Doch rettet Literatur nicht vor der sogenannten Wirklichkeit, schon gar nicht vor den blutigen Verwerfungen in Nahost. Yitzchak Katz stirbt bei einem arabischen Überfall, der Rache für eine jüdische Militäraktion war, die allerdings ebenfalls für sich in Anspruch genommen hatte, Vergeltung zu üben. Ein Fluch, der sich – bestürzend parallel zum Palimpsest-Charakter des Textes – zu perpetuieren scheint und Khalils Nachfahren im Libanon ebenso prägt wie Yitzchaks Enkel, der den realen Autoren-Namen Uri Yitzchak Katz trägt. Dieser ist zwar längst der Schreibmaschinen-Welt seines Prager Urgroßvaters entwachsen und versendet E-Mails; seine prägenden Erfahrungen aber sind dennoch die eines Israelis mit Armee-Traumata.

Was also ist dieser weit über 500 Seiten umfassende Roman: Ein Literatur- und Polit-Thriller, eine ausufernde Reflexion über Zeit und Raum? Ein Kaleidoskop fragmentarisch bleibender Liebesgeschichten (da die Sekretärin Julia aus dem Ursprungs-Manuskript eine Art Wiedergeburt als geheimnisvolle Gegenwarts-Tschechin erlebt), ergo „ein ganz, ganz großes Buch“? In der Tat hat nicht nur der amerikanische Romancier Joshua Cohen eine Art Mega-Eloge verfasst – Uri Jitzchak Katz sei „der Schriftsteller, von dem Borges träumte – ein Borges, der auf Hebräisch schreibt, der Bolano der Juden“.

Doch kann „Aus dem Nichts kommt die Flut“ tatsächlich mit Roberto Bolanos metafiktionalem „2666“ mithalten – oder mit anderen Beispielen literarischer Vexierbildnerie wie etwa Umberto Ecos „Friedhof in Prag“? „Writers‘ writer“ in allen Ehren und auch nichts gegen die pure Freude von Literaturkritikern, die anhand solcher Bücher ihr Fachbesteck auspacken und Subtexte, Anspielungen und Bezüge möglichst fein herausarbeiten können.

Ein eher ermüdendes Spiel mit Fakten und Fiktionen

Die Crux mit diesem Roman ist freilich, dass bereits der Ursprungstext – eben jene 1908 begonnene Schreibwettbewerbs-Idee – eher bieder wirkt und dann auch durch Um- und Weiterschreibungen, von denen eine sogar in die Dystopie künstlicher Intelligenz führt, nicht wirklich an Intensität und innerer Glaubwürdigkeit gewinnt. Auch die Odyssee mittelosteuropäischer Autoren, die vor den Nazis fliehen mussten und deren Nachkommen am östlichen Mittelmeer strandeten, wird durch ein Übermaß an Namen, Orten und Jahreszahlen eher zur Behauptung herabgewürdigt als dass sie tragische Kontur bekäme.

Zwar wird von den israelisch-arabischen Verwerfungen dann konkreter erzählt, doch hat sich bis dahin schon längst ein ungutes Lektüre-Gefühl eingeschlichen: konfrontiert zu sein mit einer Reißbrett-Prosa, die letztlich vor allem Übermüdung und Überdruß geriert. Und da Uri Jitzchak Katz sogar mit James Joyce verglichen wurde, vielleicht zur Erinnerung Kurt Tucholskys einstiges launig-gewitztes Resümee zu „Ulysses“: „Liebig's Fleischextrakt. Im Grunde ungenießbar, doch werden noch viele Suppen daraus gemacht werden.“